Zugehörigkeit

Predigt am 23. August 2015, Kirche St. Blasius zu Ziefen
12. Sonntag nach Trinitatis
Pfr. Roland A. Durst

Wir Menschen sind Wesen, die sehr stark von unseren Sinnen geprägt und geleitet werden.
Diese Fähigkeiten teilen wir mit sehr vielen Lebewesen.
Fehlt uns auch nur einer der Sinne, dann fehlt uns der Zugang zu einer ganzen Welt:
Wer nicht mehr schmeckt, was er isst, dem ist das Reich der Lebens- und Genussmittel verwehrt.
Wer nichts mehr sieht, dem kommen die atemberaubenden Schönheiten des Alltags abhanden.

31 **Und wieder kam er, als er das Gebiet von Tyrus verlassen hatte, durch Sidon an den See von Galiläa mitten hinein in das Gebiet der Dekapolis.** 32 **Da bringen sie einen Taubstummen zu ihm und bitten ihn, ihm die Hand aufzulegen.** 33 **Und er nahm ihn beiseite, weg aus dem Gedränge, legte die Finger in seine Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel,** 34 **blickte auf zum Himmel und seufzte, und er sagt zu ihm: Effata! Das heisst: Tu dich auf!** 35 **Und sogleich taten seine Ohren sich auf, und das Band seiner Zunge löste sich, und er konnte richtig reden.** 36 **Und er befahl ihnen, niemandem etwas zu sagen, doch je mehr er darauf bestand, desto mehr taten sie es kund.** 37 **Und sie waren völlig überwältigt und sagten: Gut hat er alles gemacht, die Tauben macht er hören und die Stummen reden.** (Mk7, 31-37)

Amen.

Liebe Hörende,

Haben Sie schon mal über einen gewissen Zeitraum nichts mehr hören können?
Oder beunruhigt es Sie, dass mit zunehmendem Alter Ihr Gehör mehr und mehr abnimmt.
Und haben Sie sich vielleicht auch schon darüber echauffiert, dass ihnen ein mit zugestöpselten Ohren über die Strasse spazierender Mensch ein abruptes Bremsmanöver abverlangte.

Zu hören ist ein grosses Stück Lebensqualität – wenigstens meistens.
Dem Lärm oder gewissen Gesprächen und Äusserungen von Art- und Zeitgenossen ausgesetzt zu sein, kann manchmal ganz schön nerven, ja mitunter sogar peinlich werden.
Wer nicht mehr zusehen will, schliesst die Augen.
Wer jedoch nicht mehr zuhören mag, kann die Ohren nicht schliessen.
Zu „hören ist das erste und letzte Tun des Menschen. Wer auf die Welt kommt, kennt die Stimme seiner Mutter längst. Wer im Sterben liegt, hört, was um ihn herum geschieht, bis zum letzten Atemzug.“ (Sabine Rückert, DIE ZEIT, 34/2004)

Was uns mit der Heilungsgeschichte des Taubstummen aus dem Mk-Evangelium berichtet wird, ist eine pralle, sinnliche Erzählung.
Das ist auch nicht weiter verwunderlich, denn es dreht sich ja schliesslich vieles um diesen einen Sinn des Hörens.
Und trotzdem vermag die Sinnlichkeit zu überraschen, mit der hier diese Heilungstat Jesu beschrieben wird.

33 **Und er nahm ihn beiseite, weg aus dem Gedränge, legte die Finger in seine Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel, (…).** (Mk7, 33)

Jemandem die Finger in die Ohren zu legen und dessen Zunge mit dem eigenen Speichel zu berühren ist absolut intim.
Mit der geschilderten Intimität wird ausgedrückt, wie intensiv sich Jesus diesem Taubstummen zuwendet.
Eine starke Beeinträchtigung der Lebensqualität erfordert eine entsprechend starke Hinwendung.
In jener Zeit wohl noch mehr als in unseren Tagen, kam der Verlust des Gehörs von Geburt an einer extremen Beeinträchtigung der Lebensqualität gleich:
Wer nicht hören konnte, lernte die Sprache nicht oder nur äusserst rudimentär. Und wer die Sprache nicht beherrschte, war und blieb ein Aussenseiter.
Ein Leben lang.

Erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts werden taubstumme Menschen schulisch gefördert. Davor wurden sie als Randständige gemieden und fristeten nicht selten ein völlig vereinsamtes Dasein.
Wer nicht hören konnte, lebte in einer anderen Welt – in einer Welt, in der es keinerlei Klang und Echo gab.
In einer Welt, die sich zwar bewegte und ganz farbig war, jedoch völlig lautlos.

Somit ist die Heilungsgeschichte dieses taubstummen Menschen nicht nur auf der körperlichen Ebene zu bedenken, sondern zutiefst auch auf einer sozialen.
Indem Jesus diesen Mann aus seiner isolierten Welt herausholt, integriert er ihn in die Gesellschaft der so genannt ‚normalen Menschen'.

Das Wort ‚Integration' wurde in den letzten Jahren in unseren Breitengraden zu einem der meist benützten.
Die Kantone bieten Integrationsprogramme für Ausländerinnen und Ausländer an,
die römisch-katholische Schwesterkirche tut sich schwer damit, homosexuelle Menschen in ihr Weltbild zu integrieren.
Was sind die Kriterien einer gelungenen Integration eines Menschen?

Das Wort Integration bedeutet ‚Die Wiederherstellung einer Einheit aus Verschiedenem' und ‚die ‚Einbeziehung oder Eingliederung in ein grösseres Ganzes.'

Wer sich also integrieren möchte, darf sich Selbst und seine Herkunft weder leugnen noch aufgeben. Was gefragt ist, ist ein fruchtbarer Umgang mit dem bis dahin Erlebten und ein Interesse daran, dem Neuen und Anderen mit Offenheit begegnen zu wollen.
Menschen, die hierher in die Schweiz kommen, müssen weder ihre Sprache noch ihre Kultur hinter sich lassen.
Sich hier zu integrieren meint, sich den hiesigen Gesetzen und Gepflogenheiten anzupassen und vor allen Dingen die Sprache zu lernen.
Die Sprache eines Landes zu können heisst, den Schlüssel zu anderen Menschen in Händen zu halten.
Wer von uns schon einmal in einem Land war, dessen Sprache er oder sie weder lesen noch sprechen, geschweige denn schreiben konnte, fühlte sich wohl sehr schnell sehr fremd.
Integration ist aber bei weitem kein einseitiges Unterfangen. Soll die Integration eines Menschen erfolgreich sein, braucht es die Offenheit beider Beteiligter gegenüber Veränderungen. Denn was integriert werden kann, wird verändert und bewirkt Veränderung.

Doch nicht nur auf sozio-kultureller Ebene spielt Integration eine wichtige Rolle.

Auch im Umgang mit der eigenen Person und dem, was diese ausmacht, geht es immer wieder darum, zu integrieren.
Wer eine belastete Kindheit mit vielen schmerzhaften Erlebnissen erfahren hat und nie darüber sprechen wollte oder konnte, wird grosse Mühe damit haben, diese Erfahrungen und die daraus hervorgegangenen Verhaltensweisen bei sich zu integrieren.
Das Geschehene wird so behandelt, als gehöre es nicht wirklich zum eigenen Erfahrungsschatz.
Es fehlt das Ja zu einem unangenehmen, verdrängten Kapitel des eigenen Lebens.
Derlei Verdrängungsmechanismen kennen sicher alle von uns – und mitunter können diese auch ganz hilfreich sein.
Doch wenn die Folgen erlittener Verletzungen und der damit verbundene Leidensdruck für mich oder meine unmittelbaren Umgebung zu gross werden, dann gilt es hinzuhören und Worte für das bisher Unausgesprochene zu finden.
Dafür bedarf es sehr oft der Hilfe von anderen Menschen.
Doch wer es wagt, das bisher Ungesagte in Worte zu kleiden – auch wenn diese noch so hilflos und unbeholfen zu sein scheinen – der öffnet die Tür zu einer erfolgreichen Integration, auch wenn solches mit Schmerzen und Tränen verbunden ist.
Am Anfang eines solchen Wagnisses steht ein Ja. Das Ja zu diesem bis dahin verdrängten, verschlossenen Teil meiner eigenen Person.
Ja, Du darfst darüber reden – auch wenn es Dich schmerzt und beelendet.
Ja, Du bist dennoch angenommen – auch wenn Du meinst, dem sei nicht so.
Ja, Du bleibst Teil des grossen Ganzen – ohne Dich würde etwas fehlen.

Wer integriert ist, fühlt sich zu-gehörig.
Wer gehört wird, erfährt Beachtung.
Und wer beachtet wird, kann Heilung erfahren.

37 **Und sie waren völlig überwältigt und sagten: Gut hat er alles gemacht (…).** (Mk7, 37)

Amen.